

P r e d i g t e n

bei

der Veränderung

seiner

A m t s s t e l l e ,

gehalten

von

Johann Friedrich Konrad Hille,

Prediger zu Siedte im Braunschweigischen

Braunschweig, 1806.

Bei Karl Reichard.

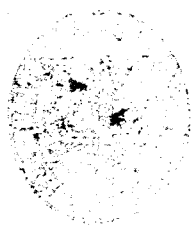
1 2 3 4 5 6 7 8

11

12 13 14 15 16 17 18

19

20 21 22 23 24 25 26



BRUNNEN
BRUNNEN

Nur der Wunsch, meiner ehemaligen
Gemeine ein Andenken meiner fortdauern-
den Liebe zu hinterlassen, und meiner ge-
genwärtigen Gemeinde, die mich mit
Liebe aufgenommen und dadurch die gute
Meinung, welche ich zu ihr mitbrachte, be-
währet hat, einen Beweis meiner Erkennt-
lichkeit zu geben: nur dieser Wunsch leitete
mich auf den Entschluß, die beiden Vorträ-
ge, die ich bei meiner Versetzung gehalten
habe, drucken zu lassen. Billige Beurthei-
ler werden die Absicht der Bekanntma-

chung und auch die Mängel dieser Predigten entschuldigen, da solche Arbeiten gewöhnlich unter mannichfaltigen Zerstreuungen verfaßt werden.

Ich habe zugleich die Predigt, welche ich bei meiner Amtsveränderung vor dem Hochfürstlichen Consistorium zu halten verpflichtet war, beigelegt, um den verehrten Herren Råthen für ihre belehrende aber immer nachsichtige Beurtheilung dieses Vortrages meine Dankbarkeit zu bezeigen.

Der Verfasser

A m t s p r e d i g t

in

der Hauptkirche

zu Wolfenbüttel

am vierzehnten Trinitatissonntage 1804.



Von dir, Gott, weiser vollkommenste Vater, kommen alle unsere guten nützlichen Gaben. Dein Geschenk ist auch das Gute, welches uns durch Menschen zutheil geworden ist. Laß uns denn nie vergessen, daß wir uns undankbar an dir beweisen, wenn wir undankbar gegen Die gesinnet sind, welche sich auf die eine oder andere Art um uns verdient gemacht haben. Bewahre uns, daß wir uns nicht selbst den Vorwurf machen müssen, der empfangenen Wohlthaten unwerth zu seyn. — Gieb denn aber auch, daß wir mit den Gaben, welche wir von dir empfangen haben, gern Andern dienen und laß uns auch dann im Wohlthun nicht ermüden, wenn wir uns durch den Undank Derer, mit welchen wir es gut meinten, gekränkt

fühlen. Mache uns unserm Vorgänger Jesus Christus immer ähnlicher, der alles Gute aus uneigennütziger Liebe verrichtete, und bei dem es herrschende Gesinnung geworden war, zu wirken, so lange es für ihn Tag war. Amen. Unser Vater &c.

Das Evangelium: Luk. 17, 11—19.

„Es begab sich, da Jesus reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samariam und Galiläam. Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehn aussägige Männer, die standen von ferne und erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser. Und da er sie sahe, sprach er zu ihnen: gehet hin und zeiget euch den Priestern. Und es geschah, da sie hingiengen, wurden sie rein. Einer aber unter ihnen, da er sahe, daß er gesund geworden war, kehrte er um und priesete Gott mit lauter Stimme; und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter. Jesus aber antwortete und sprach: Sind ihrer nicht zehn rein ge-

worben? wo sind aber die neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehre und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling? Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.“

Daß eine und dieselbe Wohlthat nicht auf alle und jeden Menschen einen gleich lebhaften Eindruck mache; daß die Empfindungen und Aeusserungen der Dankbarkeit so ungleich sind: das, M. A. Z. ist die nächste und natürlichste Bemerkung, worauf die vorgelesene Geschichte hinleitet. Zehn unglückliche Menschen wandten sich an Jesus, um bei ihm, der schon so manchem Elenden geholfen hatte, Hülfe zu finden. Ihr Zustand war auch sehr traurig. Sie empfanden nicht nur die größten Schmerzen, ihr Anblick erweckte bei Jedem, der sie sah, Ekel, ja, sie waren sogar durch ein öffentliches Gesetz von andern Menschen getrennt und durften nicht eher wieder unter die Gesunden gehen, bis sie von einem Priester die Bescheinigung erhalten hatten, daß sie von dem Ausfalle völlig geheilet waren. Bei allen

war auch das Gefühl ihres Elendes und der Wunsch nach Hülfe gleich groß. Sie riefen von ferne Jesu gemeinschaftlich zu: „Lieber Meister, erbarme dich unser!“ Er hieß sie zu dem Priester gehen, der ihnen den Gesundheitschein geben mußte, und sie sahen das als ein gutes Zeichen an, daß er ihre Bitte erfüllen wolle. Bei der Untersuchung fand sich auch, daß sie völlig rein waren. — Wie froh mußten sich diese Leute fühlen, daß sie nun gesund zu den Ihrigen zurückkehren konnten, und welche Dankbarkeit mußten sie mit Dem empfinden, den sie als den Wiederhersteller ihrer Gesundheit anzusehn hatten! — Aber es scheint doch, als wenn das Dankgefühl nicht bei Allen gleich lebhaft gewesen sey. Denn wir lesen, daß nur Einer zu seinem Wohlthäter zurückkehrte, vor ihm niederfiel und ihm öffentlich dankte, daß er ihn gesund gemacht hatte. Und Jesus, der vielleicht nicht mehr daran dachte, daß durch ihn zehn Leidenden geholfen war, wurde über die dankbare Gesinnung dieses Menschen so gerührt, daß er ihn als Den pries, welcher der empfangenen Wohlthat am würdigsten war.

„Sind ihrer, so drückt er seine Verwunderung aus, nicht zehn rein geworden! wo sind denn die andern neun? Hat sich sonst Keiner gefunden, der wieder umkehre und Gott die Ehre gebe, als dieser Fremdling?“

Es wäre traurig, M. Fr., wenn man annehmen müßte, daß man gewöhnlich unter zehn Personen, welche die nämliche Wohlthat empfangen haben, nur Einen dankbaren finde, oder wenn gar die Mecht hätten, welche behaupten, daß Undank der Welt lohn sey. Welchem Menschenfreunde müßte es nicht leid thun, wenn diese Behauptung gegründet wäre! wie wenig gute Menschen müßte es dann in der Welt geben, und wie wenig hätte alsdann das Christenthum zur Verbesserung der menschlichen Gesinnungen beigetragen! —

Damit uns also die Klagen, die wir oft über die Undankbarkeit der Menschen hören, nicht verleiten, eine nachtheilige Meinung von unsern Mitmenschen zu fassen, und damit unsere eigenen Erfahrungen, die wir zuweilen von

der Unerkennlichkeit einzelner Menschen machen, nicht allen Glauben an menschliche Tugend bei uns ersticken und uns auf argwöhnische und lieblose Gedanken bringen, oder wohl gar träge zum Wohltun machen: so wollen wir diesen Klagen nicht ungeprüft trauen und auf einzelne Erfahrungen nicht allgemeine Urtheile gründen, weil wir uns dadurch leicht an unsern Mitmenschen versündigen und uns selbst durch Mangel an Vertrauen zu ihnen das Leben verbittern könnten. Lasset uns dann auch in dieser wichtigen Sache die Religion zu Rathe ziehen, damit wir auch bei unserm Urtheile über die Gesinnungen unserer Mitmenschen den Sinn der Liebe zeigen, die lieber das Gute als das Schlimme glaubt, lieber entschuldiget als verdammt.

Von den Klagen über den Undank der Menschen

will ich reden und darüber das sagen, was mir unserer Ueberlegung am würdigsten scheint. — Die Klagen über Undank sind erstlich sehr

häufig und oft gegründet; sie sind aber auch zweitens nicht selten übertrieben; und wir müssen uns drittens weder durch die Klagen noch durch selbsterfahrenen Undank abhalten lassen, Gutes zu thun.

I. Die Klagen über Undank sind sehr häufig. Es ist wohl Keiner unter uns, der nicht schon Mehrere seiner Bekannten darüber hätte Beschwerden führen hören, daß ihnen da, wo sie Dank erwarten konnten, mit Undank gelohnt sey. Ja, es läßt sich behaupten, daß unter allen Unarten und Untugenden, welche man den Menschen vorwirft, der Uuerkenntlichkeit für geleistete Wohlthaten am meisten erwähnt wird. — Ich will darüber nicht entscheiden, ob diese Klagen etwa deswegen am häufigsten gehört werden, weil man der Meinung ist, daß man jeden andern Fehler eher entschuldigen und zu gute halten könne, als wenn sich Jemand undankbar gegen Den beweiset, dem er durch erhaltene Liebesdienste und Gefälligkeiten verbindlich geworden war. Auch ist vielleicht die Kränkung, welche erfahrener Undank auf das Gemüth

dessen macht, der es sich bewußt ist, daß er es mit Jemand gut und redlich gemeint und sich für ihn aufgeopfert habe, vielleicht ist diese Kränkung unter allen erlittenen Beleidigungen am empfindlichsten, so, daß der gerechte Unwille darüber sich nicht gut verbergen läßt. — Doch, woher immer die Klagen über bewiesenen Undank rühren, und obgleich, wie ich nachher zeigen werde, manche falsche und Grundlose mit unterlaufen mag: so muß man doch zugeben, daß diese Klagen oft gegründet sind. Wir hören sie von Solchen führen, an deren Aufrichtigkeit wir nicht zweifeln können, und bei denen das Klagen keine übele Angewöhnung oder eine Folge ihrer menschenfeindlichen und argwöhnischen Gemüthsart ist. Wir hören diese Beschwerden nicht selten von Denen, welchen wir es zutrauen können, daß sie nach dem Verhältnisse, worin sie mit gewissen Personen stehen, und nach der natürlichen Zuneigung zu ihnen, die Fehler derselben lieber verbergen als bekannt machen werden. Denn wie weit mußte es, zum Beispiele, gekommen seyn, ehe Eltern über die Undankbarkeit ihrer Kinder in Klagen

ausbrechen, wie manche harte Begegnung werden sie von ihnen erdulden, bevor sie ihre Kinder der öffentlichen Mißbilligung preis geben! —

Doch von Manchen wissen wir es selbst, daß sie Ursache haben, sich über die zu beschweren, um welche sie sich auf die eine oder andere Art verdient gemacht haben. Wir kennen gute rechtschaffene Eltern, die sich der Erziehung ihrer Kinder aufs Beste annahmen, die sich selbst Manches versagten, oft kümmerlich behelfen, damit sie nur etwas an ihre Kinder wenden und diese zu geschickten und brauchbaren Menschen bilden möchten. Aber erlebten wir es nicht schon, daß mancher Sohn, wenn er zu Amt und Ehren gekommen, sich seines Vaters schämte, ihn ungern nannte, ihn wol gar gegen Fremde verleugnete und im Alter Noth leiden ließ? Sehen wir nicht zuweilen, wie eine gut versorgte Tochter ihrer Mutter verächtlich begegnete, sich von ihr zurückzog, selten oder doch nur insgeheim zu ihr gieng und sie ihre Tage in Kummer und Sorgen verleben ließ? Und haben wir nicht selbst solche

Kinder undankbare Kinder genannt? — Wir hören manchen Schüler über seinen ehemaligen Lehrer leichtfertig urtheilen; er spricht ihm alle Verdienste um seine Bildung ab, behauptet, daß er das, was er weiß, durch eigene Mühe gelernt habe; wir sehen, wie der dunkelvolle Jüngling Dem, der Jahre lang ihn unterrichtete, die schuldige Achtung versagt, oder sich weigert, seinem grau gewordenen Lehrer eine unbedeutende Gefälligkeit zu thun. Und wenn wir nun den gering geschätzten Mann näher kennen, wenn wir wissen, wie er mit pünktlicher Treue sein Amt verwaltet, und schon manchen geschätzten Mann gebildet hat: müssen wir dann nicht sagen, daß seine Klagen über die Undankbarkeit dieses und Anderer seiner vor- maligen Schüler gegründet sind? — Und wem sind nicht Herrschaften bekannt, die in dem verdienten guten Rufe stehen, daß sie ihre Untergebenen liebevoll behandeln und ihnen in Krankheiten die zärtlichste Fürsorge beweisen! Aber doch haben auch diese bisweilen Ursache zu klagen, daß ihnen ihre Dienstboten man- chen Verdruß machen, manchen Schaden thun;

daß selbst Der, welcher bei ihnen krank wurde und ihnen viel Lasten und Kosten machte, dann, wenn er durch ihre Pflege gesund geworden war, ihnen den Dienst auf sagte. Müssen wir in solchen Fällen die Klagen der Herrschaften über erfahrenen Undank nicht gegründet finden? Und wie nennen wir es selbst, wenn wir einen alten treuen Diener, der zur Arbeit unfähig geworden ist, von Dem verstoßen und verlassen sehen, in dessen Dienste er grau geworden ist? Nennen wir das nicht Unrecht und urtheilen wir nicht, daß dieser alte unbescholtene und als redlich bekannte Diener Ursache habe, über die Undankbarkeit derer, in deren Dienste er seine Kräfte verzehret hat, zu klagen? — Doch es ist nicht nöthig, meine theuersten Zuhörer, daß ich länger dabei verweile, meine Behauptung zu rechtfertigen, daß viele Klagen über erfahrenen Undank gegründet sind. Lasset mich nur an Eines und das Andere erinnern, was hieraus für unser Verhalten folgt.

Sind die Klagen über erfahrenen Undank wirklich gegründet, so wollen wir sie auch ent-

schuldigen, und Denen, welche sie führen, zu gute halten. Wir wollen also nicht vergessen, daß es Manchem sehr wehe thun mag, in diese Klagen auszubrechen, und daß das immer mit der Empfindung des tiefsten Schmerzes verbunden ist. Wir wollen ihnen gern die Erleichterung gönnen, welche diese Klagen ihrem beklommenen Herzen machen, und es ihnen zu erkennen geben, daß wir sie aufrichtig bedauern. Wir wollen uns verpflichtet halten, denen, die wir als gütthätige und verdienstvolle Männer kennen, unsere Achtung in so höherem Grade zu beweisen, weil wir wissen, daß sie von Andern verkannt und durch unbediente Zurücksetzung gekränkt werden. So, M. Fr., erfüllen wir die Forderung der Liebe: „einem betrübten Herzen mache nicht mehr Leid, und versage deinen Trost dem Kummervollen nicht.“

Sind die Klagen über erfahrenen Umdank so häufig: so wollen wir sie doch ja nicht vermehren. O freuet euch und danket Gott, ihr Alle, die ihr euch bewußt seyd, daß ihr keinen Anlaß gegeben habt, diese Klagen über

euch zu führen. Freuet euch, die ihr euch selbst wegen eures Betragens gegen eure Eltern, Lehrer, gegen eure Beförderer und Gönner, gegen eure billig denkenden Vorgesetzten oder andere um euch verdient gewordene Menschen, keine Vorwürfe machen dürfet, sondern in euch das beruhigende Zeugniß habt, daß ihr die von ihnen empfangene Liebe durch dankbare Gesinnungen erwidert und euch ihrer Zufriedenheit werth gemacht habt. Dies beruhigende und erfreuende Zeugniß wollen wir denn auch künftig uns zu sichern suchen. Vergelten wollen wir alles Gute, das wir vergelten können, und wo das nicht möglich ist, da wollen wir wenigstens zeigen, daß es uns an einem erkenntlichen und dankbaren Herzen nicht fehle. — Aber auch dadurch wollen wir die Klagen über den häufigen Undank nicht vermehren, daß wir in solche Klagen ohne dringende Noth einstimmen. — Wir wollen also nicht gleich jeden Schein der Undankbarkeit für wirklichen Undank halten, nicht aus jeder Vernachlässigung oder verweigerter Gefälligkeit gleich schließen, daß der, welcher sich so gegen uns betrügt, uns im Her-

zen abgeneigt sey und also das Gute, welches wir ihm ehemals erwiesen, vergessen habe. Wir wollen nicht gleich darüber laute Klagen erheben, wenn uns Jemand Gelegenheit giebt, an seiner Erkenntlichkeit zu zweifeln, sondern bedenken, daß wir uns doch irren können. Hierzu, M. Fr., wollen wir uns verbunden halten, damit wir durch unsere Klagen nicht die so oft geschehene und jedem Menschenfreunde unangenehme Behauptung unterstützen, daß Undank der Welt Lohn sey. Wir wollen vielmehr dazu beitragen, daß man von den Menschen eine bessere Meinung fasse, und daß der Glaube an menschliche Tugend, der jedem hilfsbedürftigen Menschen zur Erhebung seines Muthes so viel werth ist, sich nicht verliere.

II. In diesem Glauben an menschliche Tugend und in dem Vorsatze, zur Aufrechterhaltung und Verbreitung dieses Glaubens mitzuwirken, werden wir uns dadurch befestigen, wenn wir erwägen, daß die Klagen über erfahnen Undank nicht selten auch übertrieben und daher ungegründet sind.

Das müssen wir schon deswegen vermuthen, weil die menschliche Natur zur Dankbarkeit geneigt ist. Das können auch die nicht leugnen, die dem Menschen alles Gute absprechen und ihn einer gänzlichen Verderbtheit beschuldigen. Man nimmt es früh an Kindern wahr, daß sie sich am meisten zu denen hinneigen, die sich ihrer zuerst annehmen. Ehe sie sprechen können, danken sie durch einen freundlichen Blick und durch andere Liebkosungen der Mutter, von der sie ihre Nahrung erhalten. Sie sind gern um den, der sich mit ihnen abgiebt, und bezeigen ihm ihre Freude, wenn er ihnen etwas schenkt. Was ist das anders, als eine natürliche Anlage zur Dankbarkeit! — Auch kann der schon ausgeartete und verwilderte Mensch die natürliche Mißbilligung seiner undankbaren Gesinnungen nicht leicht ganz vertilgen. Er scheuet nichts mehr als den Vorwurf der Unerkennlichkeit gegen seine Wohlthäter und sucht, soviel er kann, diesen Vorwurf abzulehnen. Und es wird ja, wenigstens unter den gebildeten Völkern, für das entehrendste und den höchsten Unwillen be-

zeichnende Schimpfwort gehalten, wenn man Jemand einen undankbaren Menschen nennt. Es gehört doch also schon viel dazu, ehe sich diese natürliche Anlage zur Dankbarkeit und der unsrer Natur eingepflanzte Abscheu vor dem Gegentheil gänzlich unterdrücken und vertilgen läßt, so daß man mit Grunde vermuthen kann, daß es doch noch immer mehr dankbargesinnte Menschen gebe, als man erwarten könnte, wenn alle die Klagen, welche man über erfahrenen Undank hört, gegründet wären.

Auch müssen wir nicht vergessen, M. Fr., daß nicht alle Menschen ihre Dankbarkeit auf gleiche Weise äußern können. Mancher ist zu wenig gebildet, als daß er seine Empfindungen durch viele Worte ausdrücken könnte. Mancher ist auch zu schüchtern, um seinem Wohlthäter, der nach seinem Stande über ihn weit erhoben ist, seinen Dank abzustatten; und bei Manchem läßt es sein zartes Ehrgefühl nicht zu, Andere mit seinem Zustande bekannt zu machen und von den Wohlthaten zu reden, die er nicht ohne Beschämung annehmen konnte.

Hierauf nehmen aber Viele gar keine Rücksicht. Sie nennen Den gleich undankbar, der nicht bei jeder Gelegenheit davon spricht, was sie an ihm gethan haben. Sie fordern, daß er immer um sie sehn, ihnen seine Dienste anbieten solle; und wenn er das nicht thut, oder ihnen solche Dienste abschlägt, die er als ein ehrliebender und gewissenhafter Mann nicht leisten kann: dann ist er in ihren Augen und nach ihrem Urtheile ein Unerkennlicher. Auf diese Weise kann denn mancher Gutgesinnte in übeln Ruf kommen, und es mag unter Denen, über deren Undankbarkeit geklagt wird, viele geben, die ein sehr erkenntliches Herz haben, die mehr empfinden, als der Mund ausspricht, die, wenn nicht laut und in öffentlichen Gesellschaften, doch unter den Ihrigen und gegen ihre vertrauten Freunde, den preisen, der sich ihrer annimmt, oder im Stillen für ihn beten und sich Gelegenheit wünschen, ihrem Wohlthäter wieder dienen zu können.

Nehmet noch dazu, meine theuersten Zuhörer, daß auch viele Klagen über erfahrenen

Undank völlig erdichtet sind. Es giebt auch stolze und ehrfüchtige Menschen, denen an dem Beifalle ihres Herzens nicht genüget. Es muß unter die Leute kommen, wenn sie einmal Jemandem eine kleine Gefälligkeit gethan haben. Um sich also Gelegenheit zu verschaffen, von ihrer Wohlthätigkeit zu reden, klagen sie, wie oft ihnen schon mit Undank gelohnet sey, und wie viel Ursache sie haben, zu besorgen, daß auch Der, dem sie jetzt einen Dienst erwiesen haben, es ihnen nicht Dank wissen möge. — Andere sind zu geizig und habfüchtig, als daß sie für Jemand eine Aufopferung machen sollten. Wenn sie nun aufgefordert werden, zur Unterstützung einer dürftigen Familie oder zur Versorgung verwaiseter Kinder etwas zu thun: dann fühlen sie es, daß sie sich mit ihrem Unvermögen nicht entschuldigen können, weil Jeder ihre Umstände kennt. Was ist nun zu thun, damit sie ihre wahre Gesinnung und ihren niedrigen Geiz verbergen? — Sie sagen, daß sie gern ihre Hand zum Wohlthun öffnen wollten, wenn ihnen nicht schon so oft mit Undank gelohnt wäre. Sie seufzen wol gar dar-

über, daß man nothwendig mißtrauisch werden und seine Wohlthätigkeit beschränken müsse, weil man die Würdigen nicht von den Unwürdigen unterscheiden könne und durch sein Wohlthun oft mehr verderbe als nütze. Ihr sehet ohne mein Erinnern, M. Fr., daß man diese Klagen über erfahrenen Undank, die aus dem Munde engherziger, eiteler oder eigennütziger Menschen kommen, als unwahr und erlogen ausstreichen müsse, und daß auf die Weise die Summe der gegründeten Klagen sehr vermindert werde.

Und wer wird nicht gegen das häufige Klagen über empfangenen Undank mißtrauisch werden, der sich gewöhnt hat, auch die gute Seite seiner Mitmenschen zu entdecken! Wie viel rührende Beispiele dankbar gesinnter Menschen werden uns dann bekannt werden! Gab es doch unter den von Jesus Geheilten auch Einen, der sein Dankgefühl auf das lebhafteste ausdrückte, und war dieser Eine gerade Der, welchem man diese edlere Empfindung nach dem mangelhaften Religionsunterrichte, den er genossen hatte, am

wenigsten hätte zutrauen sollen! Die ältere Geschichte hat uns manche Züge von dankbargefinnten Menschen aufbewahrt, die wir nicht ohne Rührung lesen. Daß ich euch nur an einen derselben erinnere! „Ein Römischer Hauptmann – so erzählt Lukas (*) – hatte einen kranken Diener, dessen Genesung er sehr wünschte. Er traute es dem damals schon wegen seiner wunderthätigen Heilungen berühmten großen Lehrer Jesus zu, daß er ihn gesund machen könne. Aber er hatte doch nicht das Herz, selbst zu ihm zu gehen, weil er besorgte, daß er ihn als einen Heiden abweisen möge. Er wendet sich also an die Vorsteher der Jüdischen Schule und bittet diese, bei ihrem Lehrer eine Fürsprache für seinen leidenden Diener zu thun. Diese sind denn auch gleich dazu bereit. Sie gehen zu Jesus hin, tragen ihm ihr Gesuch vor, und suchen ihn dadurch zu bewegen, den Wunsch des Hauptmanns zu erfüllen, daß sie ihm das rühmliche Zeugniß geben: „er ist es werth, daß du ihm die Wohlthat erzeigst,

(*) Luk. 7, 1—5.

benn er hat, ob er gleich ein Heide ist, unser Volk lieb und hat uns die Schule erbauet.“ — Wer muß den Mann nicht schätzen, der an dem Schicksale seines Dieners solchen Antheil nahm! und wer muß die Sprache der an Jesus Abgeschickten nicht für den Ausdruck dankbarer Gefinnungen halten! — Und solche dankbargefinnte giebt es auch noch an jedem Orte und in jedem Stande. Wer kennt nicht auch dankbare Kinder, die, ob sie gleich selbst in dürftigen Umständen sind, sich es sauer werden lassen und auf alle Weise einschränken, damit sie ihre abgelebten Eltern unterstützen können! Wer kennt nicht auch dankbare Schüler, die ihrem ehemaligen Lehrer alle Achtung beweisen, und wenn er schon im Grabe ruhet, seine Verdienste um sie rühmen, oder an seinen Nachkommen im Stillen Gutes thun! Wer hat nicht schon einen treuen Diener um seinen verstorbenen Herrn weinen sehen, oder sich erzählen lassen, wie ein anderer an dem Verfall seiner Herrschaft so herzlichen Antheil genommen, sie von seinem in ihrem Dienste erspartem kleinen Vermögen eine Zeit lang an-

terstützt, oder seinen Heruntergekommenen und zur Zeit einer allgemeinen Verwirrung aus seinem Vaterlande gestricheten Herrn begleitet und ihm unentgeltlich, so iant habe! — Ja, M. Fr., wir dürfen nur den Wunsch haben, auch das Gute an unsern Mitmenschen zu bemerken, und dann werden wir uns leicht überzeugen, daß die Erde noch nicht von der Erde verschwunden ist. Wir werden alsdann Deinen nicht bestimmen, welche behaupten, daß Undank das Gewöhnliche und der Welt Lohn sey. Wir werden diese Klage zu allgemein finden und uns lieber so ausdrücken: „Undank ist der schlecht denkenden Welt Lohn!“

III. Wie nun aber diese Klagen beschaffen sein mögen, so müssen wir uns weder durch sie, noch durch selbst erfahrenen Undank abhalten lassen, Gutes zu thun.

Denn das wäre doch keine reine, sondern eine eigennützige Tugend, wenn wir nur dann bereit wären, zu dienen und zu helfen, wenn wir auf den Dank Derer, die unsrer

Hülfe bedürfen, mit Gewißheit rechnen können. Und der verdiente bei weitem nicht den Namen eines Menschenfreundes, den verweigerter Dank oder erfahrner Undank gleichgültig gegen fremde Noth und abgeneigt zum Wohlthun machte. Solchen Menschen hat unser Erlöser das Urtheil gesprochen: „So ihr nur liebet, die euch lieben; welcher Dank gebührt euch dafür? und so ihr nur Denen wohlthuet, die euch wieder Wohlthaten erweisen können, welches Verdienst ist das für euch? das thun auch die Sünder.“ (*) — Unsere Religion will, daß wir die Pflichten der Liebe aus adlern Bewegungsgründen erfüllen. Wir sollen Gutes thun, weil uns Gott dazu auffordert und uns dazu Kräfte und Gelegenheit giebt. Wir sollen uns des Leidenden annehmen und dem Elenden helfen, weil er unser Mitgeschöpf, unser Nächster, ein Kind eines und desselben Vaters im Himmel ist. Wir sollen „barmherzig seyn, wie Gott, dessen Sonne über Gute und Böse scheinet und der regnen läßt über Gerechte und Ungerechte, über Dankbare und Undankbare.“ —

(*) Luk. 6, 32.

Wie weit wären wir also noch zurück, M. Fr., und wie viel fehlte uns noch an dem wahren christlichen Sinne, wenn wir bei der Aufforderung zu gemeinnützlichen wohlthätigen Handlungen immer erst wissen wollten, was uns dafür werden würde! wie unvollkommen wäre noch unsere Tugend, wenn die Klagen über Undank, oder einzelne Erfahrungen, die wir selbst davon gemacht haben, uns auf den Entschluß brächten, Keinem wieder zu dienen, von dem wir nicht gewiß wissen, daß er sich dafür erkenntlich beweisen werde! — Hätten unsere Vorfahren so gedacht, wären sie solche Dankfüchtige Menschen gewesen: dann würden sie die milden Stiftungen nicht gemacht haben, die so Manchem auch jetzt noch zu Statten kommen, wofür sie aber von ihren Zeitgenossen den verdienten Dank nicht erhielten, und an welchen, wie sie es sich selbst sagen konnten, in der Folge auch mancher Undankbare Theil nehmen würde.

Und wer hat uns aufgefordert, Gutes zu thun an Jedermann, auch an Denen, welche sich unsrer Liebe unwerth gemacht haben, und

auf deren Dankbarkeit wir wenig rechnen können? — Eben der Jesus, welcher dieser Aufforderung selbst ein Genüge gethan hat. Denn es waren die neun Ausfägigen nicht allein, die sich gegen ihn undankbar beweisen. Er wurde oft verkannt, seine wohlthätigsten Handlungen wurden getadelt, sein bestgemeinter Rath verworfen. Er wußte, daß man ihn, so gut er es auch mit seinem Volke gemeint und so viele Wohlthaten er demselben erwiesen hatte, daß man ihn doch zuletzt unterdrücken und zu dem schimpflichsten Tode verurtheilen würde. Aber diese fränkenden Erfahrungen und diese finstern Aussichten vermochten doch nicht, seine Liebe zu schwächen und seinen Eifer, sich um Menschen verdient zu machen, zu mindern. Er fuhr fort, Unwissende zu belehren, Traurige zu trösten, Verirrte auf den Weg der Tugend zurückzuführen. Er half jedem Hülsbedürftigen, machte jeden Kranken gesund — ja für Wahrheit und Tugend und für Menschenwohl opferte er sich auf.

Lasset uns nicht vergessen, daß wir uns nach diesem Jesus Christus Christen nennen, und daß

wir als Solche gesinnet seyn müssen, wie Er, unser Vorgänger und Führer gesinnt war. Laßt uns, wie Er, Gutes thun an Jedermann, so viel es unsere Kräfte gestatten; wenn nicht Alle, doch Viele werden es uns Dank wissen. Und wenn uns auch Alle — welches nicht zu besorgen ist — mit Undank lohnnten: so wird uns doch das Bewußtseyn erfreuen, unsere Pflicht gethan und Menschenwohl befördert zu haben. Und Der, welcher ins Herz sieht und dem auch die verborgenen Handlungen der Liebe bekannt sind, wirds vergelten öffentlich und Jedem geben nach seinen Werken. — Darum „wirkt, so lange es Tag ist, ehe die Todes - Nacht kommt, da ihr nicht mehr wirken könnt!“ Amen.

Abschiedspredigt

in

W e l t h e i m

am ersten Advents . Sonntage 1804.

Gesegnet — reichlich gesegnet, o Gott, hast du meinen Eingang in diese Gemeinde, zu deren Lehrer du mich ausersehen hattest. Du liebest mich hier bald Liebe und Vertrauen finden, und beides erhieltest du mir durch eine lange Reihe von Jahren, die ich nach deinem Willen hier zugebracht habe. — Segne dann auch meinen Ausgang aus dieser Gemeinde. Laß mich zur Erbauung Aller reden, die mich hören. Befestige in uns den Vorsatz, als Freunde der Wahrheit und der Tugend zu wandeln, um uns deines Wohlgefallens und der Seligkeiten deiner vollkommnern Welt würdig zu machen. Amen.

Ich fange zwar heute mit euch, meine geliebten Freunde, ein neues Kirchenjahr an;

aber mein erster Vortrag, welchen ich in demselben als euer angesehener Lehrer halte, wird auch der letzte seyn. Ihr trauet es mir gewiß zu, daß ich heute nicht mit dem leichten und frohen Herzen vor euch aufgetreten bin, mit welchem ich sonst zu euch redete. Ueber zwei und zwanzig Jahre habe ich unter euch gelebt, also einen großen Theil meiner Lebenszeit bei euch zugebracht. Sollte nicht schon dieser Gedanke meine Seele mit wehmüthiger Empfindung erfüllen? Und in dieser langen Reihe von Jahren habe ich manches Erfreuende, aber auch manches Niederbeugende erfahren. An beides kann ich nicht ohne Rührung denken, und ohne mich zum innigsten Danke gegen Gott erweckt zu fühlen, der meine Traurigkeit immer wieder in Freude verkehrte.

An eurer Liebe und an eurem Wohlwollen darf ich nicht zweifeln. So lange ich unter euch lebte, habe ich nicht Ursache gehabt, gegen irgend Jemand vor Gerichte zu klagen, oder im Stillen über unverdiente Kränkung zu seufzen. Mit Vergnügen habe ich bemerkt, daß ihr mich

gern hörte, bei meinen Vorträgen euch ruhig betrugt und meine Erinnerungen und Warnungen gut aufnahm. Ihr habt mir euer Vertrauen auch dadurch bewiesen, daß ihr euch einige Veränderungen bei unsern gemeinschaftlichen Andachten, die ich für heilsam hielt, willig gefallen ließet und darüber eure Zufriedenheit bezeugtet. Durch das Alles habt ihr mir dann meine bisherige Amtsführung erleichtert und mir manche Freude bereitet. — Auf der einen Seite gereichen mir nun freilich diese Beweise eurer Achtung und Liebe zum Troste, und es ist mir ein erfreuender Gedanke, daß ich bei dem Vertrauen, welches ihr in mich setzet, manches Gute unter euch gestiftet habe; auf der andern Seite aber wird es mir um so schwerer einen Ort zu verlassen, an welchem ich viele Jahre zufrieden gelebt habe, und von einer Gemeinde zu gehen, deren Liebe ich besitze.

Doch ich traue es auch euch zu, M. Fr., daß ihr bei meinem Abschiede nicht gleichgültig bleibt. Ich habe mich wenigstens eurer Liebe werth zu machen gesucht. Bei jeder Ge-

legenheit habe ich mich als euren, es mit euch gutmeinenden, Freund gezeigt, der an euren Freuden und Leiden Theil nahm und dem es nicht um das Eurige, sondern um ever eigenes Beste zu thun war. Mit Vergnügen habe ich euch gedient und es that mir allemal leid, wenn ich Jemandes Wünsche nicht erfüllen konnte. Auf die Weise habe ich denn die Liebe, welche ihr mir schenktet, durch meine Gegenliebe zu erwidern gesucht, so daß ich hoffen darf, daß die Meisten unter euch mich ungern verlieren.

Worüber ich mich aber freue, ist dies, daß es Gott so gefügt hat, daß ich euch nahe bleibe. Ich weiß also nicht nur, daß ich bei meiner neuen Gemeinde, die in dem guten Rufe steht, daß sie ihren bei ihr grau gewordenen Lehrer geschätzt und geliebt hat, eine gute Aufnahme finden werde, sondern ich darf mich auch ferner nicht als ganz von euch getrennt ansehen. Ihr erfahret es bald, wie es mir und den Meinigen an unserm künftigen Wohnorte geht, und ich werde auf eure Begegnisse aufmerksam

seyn — und so können wir uns denn noch ferner Beweise unsrer theilnehmenden Liebe geben. Am meisten werde ich mich freuen, wenn ich höre, daß ihr mit meinem würdigen Nachfolger, reichen ich mi. nicht besser wünschen könnte, in einem guten Vernehmen lebt, und daß auf die Weise durch ihn das Gute, welches ich in meiner vieljährigen Amtsführung gestiftet zu haben hoffe, werde erhalten und vermehret werden. — Das muß ja wol der Wunsch jedes redlichen Lehrers seyn, den Gott von einer Gemeinde wegruft, die ihm lieb und werth geworden ist. Daß ihr denn diesen meinen angelegentlichsten Wunsch erfüllen möget, das sey die letzte Bitte, welche ich an euch thue; und ihr werdet die Ermahnung eures mit Liebe von euch scheidenden Lehrers um so williger aufnehmen, da die Befolgung derselben für euch selbst sehr heilsam seyn wird.

Ich weiß aber meine Empfindungen und Wünsche bei meinem Abschiede von euch nicht besser auszudrücken, als mit den Worten Johannes, der im 3. Briefe Vers 4 sagt:

Ich habe keine größere Freude, als die, daß ich höre meine Kinder in der Wahrheit wandeln.

So schrieb der Apostel Johannes einem seiner Freunde, der ehemals sein Schüler gewesen war, von welchem er hörte, daß er sich nicht nur als einen treuen Anhänger der angenommenen Lehre zeigte, sondern auch seine christlichen Gesinnungen dadurch zu erkennen gäbe, daß er die vertriebenen ärmeren Christen menschenfreundlich unterstützte. Johannes nennt alle die seine Kinder, welche er unterrichtet und zur Annahme des Christenthums geneigt gemacht hatte, und er versichert, daß es seine größte Freude sey, von seinen ehemaligen abwesenden Schülern zu hören, daß sie in der Wahrheit wandelten, das heißt, fortführen, die angenommene Lehre zu schätzen und derselben gemäß zu denken und zu handeln. — Es wird auch euch nicht befremden, M. Fr., wenn ich euch Alle, und nicht blos Die, welche ich in der Religion unterwiesen und confirmirt

habe, meine Kinder nenne; da es schon längst gebräuchlich ist, die Glieder einer christlichen Gemeinde, wenn von ihrer Verbindung mit ihrem Prediger die Rede ist, dessen Pfarrkinder zu nennen. Und überdieß giebt die Länge der Zeit, welche ich unter euch gelebt und das Alter, welches ich nun erreicht habe, mir ein zwiefaches Recht, mich dieses Wortes, welches ein Ausdruck der zärtlichsten Liebe ist, zu bedienen. Laßt mich euch also immer die Versicherung geben, daß es künftig meine größte Freude seyn wird, zu hören, daß meine Kinder „in der Wahrheit wandeln.“ Und das wird der Fall seyn, wenn die Religion von euch gebührend geschätzt, und gewissenhaft befolgt wird.

„Wandelt in der Wahrheit!“ damit will ich erstlich so viel sagen: fahret fort die Religion gebührend zu schätzen. Sie verdient ja unsere innigste Werthachtung; denn sie giebt uns über das, was jeder Mensch zu wissen wünschen muß, den deutlichsten und zuverlässigsten Unterricht. Sie leitet uns an, Gott aus

seinen Werken kennen zu lernen und bestärket
 uns das, was wir bei einem aufmerksamen
 Nachdenken über die weise Einrichtung der
 Welt wahrscheinlich finden. Die Religion,
 welche Jesus gelehrt hat, kommt unsrer ein-
 geschränkten Vernunft zu Hülfe. Durch sie
 lernen wir Manches, was uns anstößig seyn
 und in dem Glauben an einen weisen Weltre-
 gierer irre machen könnte, von einer ganz an-
 dern Seite ansehen. Durch sie gelangen wir
 zu der Einsicht, daß das, was uns in der Ein-
 richtung der Welt unvollkommen und mangel-
 haft scheint, sehr weise angeordnet sey; daß
 selbst das, was wir kurzſichtigen Menschen ein
 Uebel zu nennen pflegen, weil es für uns mit
 unangenehmen Empfindungen verbunden ist, viel
 Gutes hervorbringe. Durch die Belehrungen
 des Christenthums werden wir überführt, daß
 die Leiden, welche uns durch unsere Schuld oder
 ohne unsere Schuld treffen, zu unserm Besten
 dienen, daß sie den Frommen und Gutgesinn-
 ten in dem Vertrauen auf Gott und in der
 Tugend üben und befestigen, und daß sie für
 den verirrtten und fehlenden Menschen die Züch-

tigungen sind, deren sich der weise Vater bedient, ihn auf seine Fehler und Sünden aufmerksam zu machen, um eine aufrichtige Reue darüber bei ihm zu erwecken, und den Vorsatz sich zu bessern in ihm hervorzubringen. Das Christenthum giebt uns die tröstende Versicherung, daß wir unter der genauesten Aufsicht Gottes stehen, der um Alles weiß, was uns begegnet, und der aus jedem traurigen Schicksale etwas Gutes entstehen läßt. Und wie nöthig ist uns diese Ueberzeugung, da wir so mancherlei widrigen Zufällen unterworfen sind! wie unentbehrlich ist uns der Glaube an Gott und seine Fürsorge für uns, wenn wir auf einem schmerzhaften Krankenlager den Muth nicht verlieren, wenn die Sorgen der Nahrung den Geist nicht niederdrücken, wenn der Verlust unsrer Güter und Freunde uns nicht ganz niederbeugen soll! — Und wohin wollen wir uns wenden, wo Beruhigung und Trost suchen, wenn das Gewissen erwacht, uns an alle unsere Fehler und Sünden erinnert und uns selbst das strengste Urtheil spricht? Nur in Jesus lehre finden wir befriedigenden Trost. Sie ver-

sichert uns, daß Gott, welcher der allwissende Zeuge unsrer Gesinnungen und Handlungen ist, doch auch der gütige liebevolle Vater sey, der seinen fehlenden Kindern noch immer zugethan bleibt und sich über ihre Besserung freuet. Sie belehret uns, daß Gott zum Beweise seiner Liebe und seiner Bereitwilligkeit, dem Geänderten und Gebesserten seine begangnen Sünden zu vergeben, selbst seinen Sohn in den Tod gegeben hat, damit uns kein Zweifel an seiner Güte beunruhigen möge. — Und welche erquickende und erfreuende Trösterin ist die Religion, wenn sie in den Augenblicken, da wir mit Unruhe an die Vergänglichkeit alles Irdischen denken, oder in den Stunden, da wir die Welt mit allen ihren Freuden verlassen sollen, uns zur Seite tritt und in uns die Hoffnung erweckt, daß der Tod uns von allen Uebeln erlösen und in einen vollkommnern seligen Zustand versetzen werde. — Mit Recht konnte also der Stifter des Christenthums sagen: „es ist ewiges Leben, die größte Wohlthat, daß die Menschen Dich, der du allein wahrer Gott bist, und deinen Gesandten, Je-

fus Christus, kennen." (*) Und sein Apostel behauptet nicht zu viel, wenn er sagt, „das Christenthum hat eine göttliche Kraft, selig zu machen Alle, welche ihm mit voller Ueberzeugung glauben." (**)

Ueber das, was ich hier nur kurz zusammen gefaßt habe, M. Fr., habe ich oft in meinen Vorträgen ausführlicher gesprochen. Ich habe euch immer das Christenthum als das wohlthätigste Geschenk Gottes, als unsere sicherste Führerin und als die beste Trösterin im Leiden und im Tode angepriesen. Und so habe ich nicht etwa deswegen gesprochen, weil ich zum Lehrer des Christenthums bestellt bin, der sein Geschäfte oder vielmehr sich selbst dadurch wichtig zu machen suchte. — Mein, Freunde, solche Heuchelei verabscheue ich und ich werde mich mit Gottes Hülfe derselben nie schuldig machen, da ich es für die tiefste Erniedrigung halte, wenn ein Lehrer der Wahrheit, auf dessen Urtheil so Viele bauen, gegen

(*) Joh. 17, 3.

(**) Röm. 1, 16.

seine Ueberzeugung sprechen wollte. Alles, was ich zum Lobe des Christenthums und zur Empfehlung desselben sagte, das war und ist um so mehr mein fester Glaube, da ich so wol an mir selbst, unter den mancherlei Leiden, welche mir Gott auferlegte, die beruhigende und aufmunternde Kraft dieser herrlichen Lehre erfahren, als auch oft in den Wohnungen meiner leidenden Brüder bemerkt habe, wie die Religion sie zur ruhigen Ertragung der widrigsten Schicksale stärkte und den Sterbenden den schweren Todeskampf erleichterte.

Aus Liebe zu euch kann ich also nichts sehnlicher wünschen, als daß ihr fortfahren möget, die Religion so zu schätzen, wie sie es als das theuerste Geschenk Gottes verdient. Es wird mich sehr erfreuen, wenn ich höre, daß ihr künftig eben so fleißig als bisher den gemeinschaftlichen Andachtsübungen beizuhohnet und euch dabei so ruhig und ordentlich betraget, wie ich es von euch rühmen kann. Es wird mir Freude machen, zu hören, daß ihr eurem neuen Lehrer eben die Achtung und Liebe schenket, die

ihr mir bewiesen habt, daß ihr seine Erinnerungen, Ermahnungen und Warnungen eben so gut aufnehmet, als die meinigen. Es wird mir vorzüglich Freude machen, wenn ich höre, daß ihr eure Kinder, wie es besonders in den letzten Jahren geschehen ist, ferner fleißig zur Schule schickt und sie ermahnet, ihrem treuen Lehrer die gebührende Achtung und Folgsamkeit zu beweisen, und daß ihr ihm selbst sein Alter zu erleichtern suchet. Das Alles wird mir ein gutes Zeichen seyn, daß die Religion euch wichtig ist. Und wenn ihr dann fortsethret, euch mit derselben zu beschäftigen, wenn ihr nicht nur in der Kirche, sondern auch in euren Häusern, in den ruhigen und arbeitsfreien Stunden, für eure Erbauung sorget, bald für euch selbst über das, was ihr in der Kirche hörtet, nachdenket, bald in der Bibel oder in eurem Gesangbuche, oder in einem andern verständlichen Erbauungsbuche leset, und das, was ihr leset, auf euch anwendet und über das, was euch dunkel ist, einen erleuchteten Mann, etwa euern angelegten Lehrer zu Rathe ziehet: dann, M. Fr., werdet ihr wachsen in der Er-

kenntniß Jesu Christi, seine göttliche Lehre wird euch dann immer bekannter und eure Einsicht in dieselbe immer heller und fester werden. Und dann werdet ihr euch nie verlassen fühlen, nie unter dem Drucke schwerer Leiden muthlos verzagen. Die Religion wird euer Vertrauen auf Gott und eure Hoffnung auf eine bessere Zukunft stärken, sie wird euch Alles, jeden Verlust irdischer Güter, jede erlittene Kränkung, den Kummer über entrissene Angehörige und Freunde, ja selbst die bange Todesfurcht überwinden helfen. — Was könnte ich daher bei meinem Abschiede sehnlicher wünschen, als daß ihr, meine geliebten Kinder, in der Wahrheit wandelt! — — Möchte ich denn auch die Freude haben, zu hören, daß die Wenigen in dieser Gemeinde, die sich verdächtig gemacht haben, daß ihnen die Religion gleichgültig sey, sich ändern! Möchten die, welche oft und meistens ohne Noth unsere Andachtsversammlungen verließen und schon lange an unsrer Abendmahlsfeier nicht mehr Theil nahmen; möchten die, welche vielleicht seit langer Zeit auch in ihren Häusern nicht mehr an Gott dachten, sich nicht

mehr mit dem Gebete beschäftigt und darüber in allerhand Unordnungen fielen; möchten sie bedenken, daß einmal Zeiten und Schicksale kommen können, wo sie ohne den Beistand der Religion verlassen und trostlose Menschen seyn werden! Möchten diese, deren es Gottlob nicht viele unter uns gab, meiner heutigen letzten Bitte Gehör geben und wieder anfangen in der Wahrheit, als Freunde des Christenthums, zu wandeln! Möchte es meinem Nachfolger gelingen, ihnen die unverdienter Weise geringgeschätzte Religion wichtig zu machen! — das soll mir die größte Freude seyn, wofür ich Gott herzlich danken will.

Doch nicht genug, M. Fr., daß wir die Religion schätzen, uns mit ihr beschäftigen und die Lehren derselben, die zu unserm Troste reichen können, uns bekannt machen, wir müssen den Vorschriften der Religion auch gemäß denken und handeln. Auch das meinte der Apostel, wenn er seinem ehemaligen Schüler die Versicherung giebt: „ich habe keine größ-

ßere Freude als die, daß ich höre meine Kinder in der Wahrheit wandeln.“ Und das von euch künftig zu hören, meine geliebten Freunde, daß ihr einen guten christlichen Lebenswandel führet, das wird auch meine Freude seyn, wie es jetzt mein angelegentlichster Wunsch ist. Die Religion hat es ja recht eigentlich darauf angesehen, uns zu gutgesinnten Menschen zu machen. Jesus selbst erklärt sich deutlich genug, daß er dazu in die Welt gekommen sey, die Sünder zu suchen und sie dem Verderben der Sünde zu entreißen. Er versichert, daß nicht alle die, welche ihn ihren Herrn nennen, in sein Reich kommen würden, daß dazu nur die geschikt wären, „die den Willen seines himmlischen Vaters vollbrächten.“ (*) Und so machen es uns auch seine Apostel zur Pflicht, gesinnt zu seyn, wie Jesus gesinnt war, und zu wandeln, wie er gewandelt hat. Sie fordern uns auf, unsern Glauben durch Liebe und gute Werke thätig zu machen und

(*) Matth. 7, 21.

nennen das einen todten Glauben und ein unfruchtbares Wissen, das die Menschen nicht zum Guten antreibt. Auf unser Thun und lassen, auf unser Denken und Handeln kommt es also am meisten an, und nur Der verdient den Namen eines guten und rechtschaffenen Christen, der die Vorschriften seiner Religion in Ausübung bringt, der kann sich auch allein die Tröstungen des Christenthums zu eignen. Denn was das Christenthum uns von Gottes Liebe und seiner Nachsicht gegen unsere Mängel und Fehler sagt, das geht doch eigentlich nur Den an, der sich der Liebe Gottes würdig zu machen sucht, und sich Mühe giebt, seine Fehler abzulegen. Und was der noch ungebeesserte beharrliche Sünder zu seinem Troste ergreift, das ist und bleibt ein falscher und grundloser Trost, der dem Gemüthe keine dauerhafte Ruhe geben und die innern Vorwürfe des erwachten Gewissens nicht auf immer unterdrücken kann. — Daher habe ich es mir denn auch stets angelegen seyn lassen, euch an das zu erinnern, was Jedem das ein-

zig Nothwendige seyn muß. Ich habe keinen Vortrag gehalten, in dem ich euch nicht zu einem guten christlichen Verhalten ermuntert hätte. Und auch dann, wenn ich euch mit den Wahrheiten unterhielt, welche uns Gott zu unsrer Beruhigung bekannt gemacht hat; wenn ich von Gott und seiner Liebe zu uns, von Jesus und den wohlthätigen Folgen seines Todes, von der durch ihn vollbrachten Erlösung der Menschen, von Himmel und Seligkeit redete und diese Wahrheiten euren Herzen wichtig zu machen suchte: vergaß ich nicht zu zeigen, welche Ermunterung in diesen Wahrheiten zu eigenem Fleiße im Guten liege, und wie Der, welcher solche Hoffnung hat, als das Christenthum bei uns erweckt, verpflichtet sey, sich von allen Sünden zu reinigen. Ich darf also nicht fürchten, daß ich durch unzeitige und grundlose Tröstungen irgend Jemand sicher bei der Sünde, oder gleichgültig und kalt sinnig in der Erfüllung seiner Pflichten gemacht habe; es gereicht mir vielmehr zur Beruhigung, daß ich nicht versäumt habe, euch den ganzen Rath

und Willen Gottes zu verkündigen. — Macht mir nun auch, — darum bitte ich bei meinem Abschiede — die Freude, zu hören, daß ihr in der Wahrheit, nach den Vorschriften des Christenthums wandelt. Lasset ferner alles ordentlich bei euch zugehen. Fliehet die Laster der Unmäßigkeit und Wollust, die früher oder später ins Verderben stürzen. Verabscheuet alle Unredlichkeit und allen Betrug, der das Gewissen beschwert. Seyd fleißig in dem Berufe, in welchen euch Gott gesetzt hat. Erzieheth eure Kinder in der Zucht und Ermahnung zum Herrn. Führet eure Dienstboten zur Ordnung an und suchet sie von allen Ausschweifungen zurückzuhalten. Ehret den Landesherren und die Ortsobrigkeit, welche Gott über euch gesetzt hat. Lebt mit euren Hausgenossen und Nachbarn im Frieden, „vergeltet nicht Böses mit Bösem“ (*) und „dienet einander, Jeder mit der Gabe, die er empfangen hat.“ (**) Mit Einem Worte:

(*) 1 Petr. 3, 9.

(**) 1 Petr. 4, 10.

„Reichet dar in eurem Glauben Tugend, in der Tugend Bescheidenheit, in der Bescheidenheit Mäßigkeit, in der Mäßigkeit Geduld, in der Geduld Sanftmuth, in der Sanftmuth brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe.“ (*) Und „giebt es sonst noch eine Tugend und lobenswerthe Gesinnung, der strebet nach.“ (**) — Ja, ich kann mir keine größere Freude denken und wünschen, als die, viel Gutes von euch zu hören. Ich habe alsdann den Trost, daß ich nicht umsonst unter euch gelebt, nicht vergeblich an eurem Wachsthum im Guten gearbeitet habe; ich kann das Kühnliche, welches ich von euch erfahre, zum Theil als die reife Frucht des Saamens, den ich ausgestreuet habe, ansehen. Und was für mich eben so erfreuend ist, ich darf dann hoffen, daß ihr schon hier des Guten viel genießen werdet, „wenn ihr Gott fürchtet, die Sünde meidet und recht thut,“ (***)

(*) 2 Petr. 1, 5—7.

(**) Phil 4, 8.

(***) Job. 4, 22.

und daß wir uns dann künftig in dem herrlichen Reiche unsers himmlischen Vaters wieder sehen und zu Lobpreisungen seiner Güte vereinigen werden.

Ich höre nun auf, euer Lehrer zu sein. In wenig Tagen gehe ich von euch, aber meine Liebe und meine Segenswünsche hinterlasse ich euch. Glaubt nicht, daß ich euer vergessen werde. Denn, wenn es mir auch möglich wäre, das Gute zu vergessen, was ich hier genossen habe: so würde mich doch die redliche Mutter und die treue Gattin, die Beide auf eurem Todtenacker ruhen, oft an den Ort, wo ich mit ihnen zufrieden und glücklich lebte, erinnern. Doch die Liebe, die ihr zu mir getragen habt, die mannichfaltigen Beweise der Freundschaft, die mir Mehrere gaben, das Wohlwollen unsers würdigen Kirchenpatrons, der sich an mir und den Meinigen oft so gütig gezeigt hat — und schon die lange Reihe von Jahren, welche ich unter euch verlebt habe, wird das Andenken an diesen Ort und die Liebe zu seinen Einwohnern nie bei mir

aussterben lassen. Auch abwesend werde ich mich freuen, wenn es euch wohl geht und jede Gelegenheit, euch dienen zu können, soll mir willkommen seyn. Bleibt denn auch mir und den Meinigen zugethan und erfüllet meinen Wunsch, zu hören, daß ihr in der Wahrheit wandelt.

So segne denn, o Gott, den Ort, an welchen du mich geführt hast und von dem du mich jetzt wegrußt. Laß Liebe für die Religion und Eifer für das Gute sich hier immer mehr ausbreiten. Erleichtere Jedem sein Fortkommen und gieb allen Einwohnern den Sinn, bei welchem man ein ruhiges und frohes Leben führen kann. Sey der Alten und Schwachen Stütze, der Jugend Führer, der Kranken Beistand und hilf den Sterbenden den Todeskampf überwinden.

Segne den Gerichtsherrn dieses Ortes, Der so viel dazu beigetragen hat, mir mein Leben angenehm zu machen und durch Den du mir manche Erheiterung in trüben Stunden

schenktest; segne Ihn auch für die Erleichterung und Hülfe, die ich durch Ihn manchem Armen und Kranken verschafft habe. Stärke Seine Gesundheit und mache Ihm die Freude, sich von Denen, über die du Ihn setzt, geliebt zu sehen.

Segne unsern theuersten Landesherrn und Seine hohen Angehörigen. — Erhalte Ihnen, wenn es dir gefällt, die Freude, welche du Ihnen vor kurzem durch die Geburt eines Prinzen gemacht hast. Laß unsern weisen und gerechten Fürsten noch lange für das Wohl Seines Landes wirksam sehn.

Und nun nimm auch meinen demüthigen Dank gnädig an für alles Gute, welches du mir an diesem Orte erwiesen und durch mich hier gestiftet hast. Mit gerührtem Herzen bekenne ich, daß ich nicht werth bin der Barmherzigkeit, die du an mir gethan hast. Erwecke und befestige in mir die Hoffnung, daß du es mir und den Meinigen auch an dem

neuen Orte an keinem wahren Guten werdest
fehlen lassen. laß mich mit dem redlichen
Vorsatz dahin gehn, wohin du mich rufest,
mit dem Vorsatz, zu wirken, so lange es
nach deinem Willen für mich Tag ist.
Amen.

A n t r i t t s p r e d i g t

in

S i d t e

am vierten Advents-Sonntage 1804.

Auch an mir, o Gott, hast du dich nicht unbezeugt gelassen, hast mir, so lange ich auf deiner Erde lebe, unzählbar viel Gutes gethan. Dankbar verehere ich auch darin deine Fürsorge, daß du, fast ohne alles mein Zuthun, durch die Wirksamkeit edelgesinnter Menschen, welche du mir geneigt machtest, mich in einen größeren Wirkungskreis gesetzt hast. Nicht ohne Segen hast du mich an dem Orte, wohin du mich zuerst riefest, arbeiten lassen. Du ließest mich da, wo ich Niemand kannte, bald Freunde finden, die mir ihre Liebe und ihr ganzes Vertrauen schenkten. Dafür danke ich dir öffentlich, der du mich von Jugend auf so weise und gut geleitet, und selbst aus dem,

was mir Kummer machte, viel Gutes für mich hervorgebracht hast. Erfülle dann meine Seele mit der erfreuenden Hoffnung, daß du dich auch hier an mir und den Meinigen als den gütigen Vater beweisen werdest, der seinen Kindern so gern wohlthut. Segne den ersten Vortrag, den ich vor dieser Gemeinde als ihr angesehener Lehrer halte. Laß mich durch denselben ihre Liebe und ihr Vertrauen gewinnen und mich selbst in dem Vorsatze befestigen, die Pflichten, welche mir, als dem Lehrer und Führer dieser Gemeinen, obliegen, mit gewissenhafter Treue zu erfüllen. — Geheiligt werde von mir und uns Allen dein Name, unser Vater, der du :c.

Das Evangelium: Joh. 1, 19–28.

„Dies ist das Zeugniß Johannes, da die Juden sandten von Jerusalem Priester und Leviten, daß sie ihn fragten: wer bist du? Und er bekannte und leugnete nicht. Und er bekannte: ich bin nicht Christus. Und sie fragten ihn: was denn? Bist du Elias? Er sprach:

ich bins nicht. Bist du ein Prophet? Und er antwortete: nein. Da sprachen sie zu ihm: was bist du denn? daß wir Antwort geben Denen, die uns gesandt haben? was sagst du von dir selbst. Er sprach: ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüsten: richtet den Weg des Herrn, wie der Prophet Jesaias gesagt hat. Und die gesandt waren, die waren von den Pharisäern und fragten ihn und sprachen zu ihm: warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet? Johannes antwortete ihnen und sprach: ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. Der ist, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, des ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse. — Dies geschah zu Bethabara, jenseit des Jordans, da Johannes taufte."

Das vorgelesene Evangelium, meine werthesten Zuhörer, giebt mir eine gute Gelegenheit, euch Etwas vorzutragen, was besonders heute, da

ich mein Lehramt bei euch antrete, unsere Ueberlegung verdient. Johannes zeigt sich uns hier als einen Mann, den man mit Recht einen gewissenhaften und rechtschaffenen Lehrer nennen kann. Seine Vorträge fanden damals viel Beifall, so daß sich Viele durch die Taufe zu seinen Schülern annehmen ließen. Dadurch wurde das geistliche Gericht der Juden in Jerusalem auf diesen Mann aufmerksam gemacht, und man beschloß, einige gelehrte Juden zu ihm zu schicken, um durch diese über seine Lehre nähere Erkundigung einzuziehen. Aus den Fragen, welche sie ihm vorlegten, konnte er leicht abnehmen, was für eine Meinung man von ihm hatte, und wofür man ihn zu halten geneigt sey. Er gab sich aber für nichts weiter aus, als für das, was er wirklich war, für den Prediger in der Wüste, der den Auftrag habe, dem Herrn, dem größten Lehrer, der bald selbst hervortreten würde, den Weg zu bereiten. Er war aufrichtig genug, dem nach ihm kommenden Lehrer das Zeugniß zu geben, daß er über ihn so weit erhoben sey, ihn an Einsichten und Verdien-

sten so sehr übertreffen werde, daß er sich kaum der Ehre werth halte, ihm den niedrigsten Dienst zu leisten, seine Schuhriemen aufzulösen. — So konnte nur ein Mann urtheilen, welcher die Wahrheit liebte, mit seinem Berufe zufrieden war, und sich an der Ehre genügen ließ, die ihm die treue Ausrichtung seiner Amtspflichten brachte. Und so sollte jeder Mensch in jedem Stande denken. Denn die wahre Ehre besteht in der Achtung der Verständigen und Gutgesinnten, in dem innern Beifalle des Gewissens und in der Versicherung des göttlichen Wohlgefallens. Und diese Ehre, die mit keinem Stande ausschließlich verbunden ist, kann nur Der haben, welcher das, was er zu thun verpflichtet ist, ganz und willig thut. Besonders wird sich ein christlicher Lehrer die Achtung und Liebe der ihm anvertrauten Gemeinde am sichersten verschaffen, wenn er zeigt, daß ihm sein Beruf wichtig ist, und daß es ihm am Herzen liegt, sich durch die treue Erfüllung seiner Berufspflichten nützlich zu machen. Es macht ihm Ehre, wenn auch Er, wie der große Lehrer Johannes denkt: „ich bin ein Prediger, und

als solcher berufen, daß ich dem Herrn den Weg bereiten, die wohlthätige Lehre des Christenthums anpreisen und zur Befolgung derselben ermuntern soll."

Das wird dann auch von heute an mein Geschäft seyn, zu dessen treuer Ausrichtung ich mich an dem Tage meiner Einführung in dies Amt verbindlich gemacht habe. Welcher Wunsch könnte mir mehr am Herzen liegen, als der, das, was ihr von mir als eurem Lehrer mit Recht erwarten könnt, zu leisten, euer Wachsthum in allen christlichen Einsichten zu befördern, den Sünden und Lastern, welche der Menschen Verderben sind, zu steuern, den Sinn für das Gute in euch zu beleben und zu stärken, und den Glauben an die Lehren des Christenthums, die eine vorzügliche Kraft haben, uns bei allen widrigen Schicksalen zu beruhigen, und uns Muth und Freudigkeit in unsern Sterbestunden einzuflößen, diesen so wohlthätigen Glauben in euch zu befestigen. Und welche Hoffnung könnte mir bei dem Antritte meines Lehramtes erwünschter seyn, als

die, daß ich dies mir übertragene Amt zu eurem Segen und zu meiner Zufriedenheit mit Gottes Hülfe verwalten werde? — Diese Hoffnung habe ich bei mir zu erwecken gesucht und ich wünsche sie auch in euch hervorzubringen, damit ihr mich als den, der euch nützlich werden kann, um so williger aufnehmen und mir euer Vertrauen schenken möget.

Worauf gründet ein christlicher Prediger die Hoffnung, daß er sein übernommenes Amt zum Segen seiner Gemeinde verwalten werde?

Das will ich jetzt zeigen. Und ich rechne dahin folgendes; erstlich: die Ueberzeugung von seiner Brauchbarkeit und seinem guten Willen; zweitens, die gute Meinung, die er von seiner Gemeinde und seine Gemeinde von ihm hat; und drittens, das Vertrauen, welches er auf Gott und die Kraft der Wahrheit setzen kann.

I. Aus sich selbst, m. a. F. muß der christliche Prediger die Hoffnung hehmen, daß er sein Amt zum Segen seiner Gemeinde führen werde. Er muß sowol, von seiner Brauchbarkeit als von seinem guten Willen überzeugt seyn.

Es ist bei jedem Geschäfte erforderlich, daß Der, welcher demselben vorstehen und Nutzen stiften soll, die nöthigen Kenntnisse und Fähigkeiten besitze. Der Ungeschickte kann in keinem Stande und bei keiner Art von Geschäften das leisten, was der Geübte und Geschickte zu leisten vermag. Und so wird es auch wol mit dem christlichen Lehramte seyn. Es wird kein Vernünftiger dagegen einwenden, daß die ersten Lehrer des Christenthums ihr Amt ohne alle Vorbereitung antraten, daß sie vorher nicht in den Schulen der Weisen waren unterrichtet worden, daß sie erst mit ihrem Amte die zur Ausrichtung der Geschäfte derselben nöthigen Gaben des Geistes empfangen. Denn es ist doch bekannt, daß sie immer bei Jesus gewesen waren, alle seine öffentlichen

Vorträge mit angehört hatten; und es leidet auch keinen Zweifel, daß er, wenn er mit ihnen allein war, sie besonders in dem unterrichtete, was sie künftig lehren sollten. Und von einigen seiner Apostel wissen wir, daß sie auch vorhin schon die Schulen der Gelehrten besucht hatten. Wenn wir aber auch annehmen, daß ihnen manche Kenntnisse und Fähigkeiten, die sie als öffentliche Lehrer nöthig hatten und die ihnen noch fehlten, als Jesus von ihnen gieng, erst nachher mitgetheilt wurden, als sie die ihnen von Jesus verheissenen Gaben des heiligen Geistes empfingen: so müssen wir doch nicht vergessen, daß das Ungewöhnliche und Außerordentliche, welches Gott damals that, als er das Christenthum zuerst verbreiten wollte, jetzt nicht mehr zu erwarten und zu fordern sey, da diese Lehre nicht mehr mit so vielen Hindernissen und Schwierigkeiten zu kämpfen hat, und da sie nun auf dem gewöhnlichen Wege ihre wohlthätige Kraft an den Herzen der Menschen beweisen kann. — Ihr sethet also von selbst ein, M. Fr., wie nöthig es sey, daß Der, welcher das Amt eines Leh-

rers übernimmt, mit der Lehre, die er vortragen soll, genau bekannt sey; daß er es verstehe, das, was Denen, die seines Unterrichts bedürfen, dunkel ist, deutlich zu machen; daß er wisse, wie er zu den Weisern und Schwächeren reden solle, um verstanden zu werden; daß er die Lagen und Umstände kenne, worein die Menschen kommen können, und daß er das immer in Bereitschaft habe, was er bald zum Troste eines Leidenden, bald zur Belehrung eines Zweifelnden, bald zur Stärkung eines Schwachen, bald zur Warnung eines Fehlenden, bald zur Erschütterung und Rettung eines Sünders sagen muß, und daß er die Kunst verstehe, mit Sanftmuth oder mit Nachdruck zu reden, wo das Eine oder das Andere am besten angebracht ist. Und ich kann es mir nicht denken, wie Der sein Amt ohne Schüchternheit antreten und hoffen könne, in demselben Nutzen zu stiften, der es sich nicht bewußt ist, daß er zu seinem Amte tüchtig sey und die damit verbundenen Pflichten kenne. — Es giebt auch ein Wissen, welches aufblähet, und welches Keinem, am wenigsten

dem christlichen Lehrer geziemet, der, nach dem Beispiele seines großen Vorgängers Jesus Christus, sanftmüthig und vom Herzen demüthig seyn und nicht höher von sich halten muß, als sich gebührt. Aber dieß aufblähende Wissen findet man mehr bei Denen, die sich selbst nicht genau kennen, als bei Denen, die, je mehr sie ihre Kenntnisse erweitern, um so mehr einsehen, daß das menschliche Wissen doch immer Stückwerk bleibt. — Ihr werdet mich also nicht unrecht verstehen und nicht glauben, das ich mich selbst dadurch wichtig machen wolle, wenn ich behaupte, daß sich die Hoffnung des christlichen Predigers, Nutzen in seinem Amte zu stiften, auf die Ueberzeugung gründe, daß er die zu seiner Amtsführung erforderlichen Kenntnisse und Gaben besitze. Ich will damit nur so viel sagen, daß Der, welcher das Predigtamt zum Segen seiner Gemeinde verwalten und alle Pflichten desselben gewissenhaft erfüllen will, auch wissen muß, was er leisten und nicht leisten kann. — Und das darf ich doch auch ohne alle Anmaßung von mir wissen und sagen, daß ich nicht als ein Neuling und Anfänger zu

euch komme. Ueber zwei und zwanzig Jahre habe ich das Amt verwaltet, welches ich mir unter euch führen soll. Es müßte an mir liegen, wenn ich in dieser langen Zeit den Zustand des Landmannes und seine geistigen Bedürfnisse nicht kennen gelernt hätte. Ich bin es mir wenigstens bewußt, daß ich mir alle Mühe gegeben habe, meine Vorträge so einzurichten, daß meine ehemaligen Zuhörer sie verstehen und sich aus denselben erbauen konnten. Und wenn ich mir diese Fertigkeit, verständlich und faßlich zu reden, immer mehr zu eigen gemacht habe, so verdanke ich das den Erinnerungen und Zurechtweisungen einsichtsvoller und redlicher Freunde, mit welchen mich Gott in Verbindung setzte. In meiner vorigen Amtsführung habe ich fast alle möglichen Vorfälle erlebt, wobei ein Prediger in Verlegenheit kommen kann, was er zur Belehrung und Beruhigung seiner Gemeinde sagen soll. Es kann mir also bei euch nicht leicht etwas begegnen, was mir ganz fremd wäre, und worin ich euch nicht mit meinem Rathe dienen könnte. Auf diese in meiner vieljährigen Amtsführung mit-

eingesammelten Erfahrungen gründe ich also die Hoffnung, daß ich euch durch meine Vorträge, so wie durch den Unterricht eurer Kinder und durch meinen Rath nützlich werden könne, und daß ich unter Gottes Beistande hier, so wie bei meiner lieben Welschheimischen Gemeinde, mein Amt nicht ohne Segen verwalten werde.

2. *Der Prediger soll sich selbst prüfen.*

Doch so nöthig dem christlichen Prediger bei dem Antritte seines Amtes das Bewußtseyn seiner Thätigkeit ist: eben so nöthig ist ihm auch die Ueberzeugung, daß es ihm nicht an dem guten Willen und an dem redlichen Vorsatze fehle, seine Amtspflichten mit gewissenhafter Treue zu erfüllen. Es kommt nicht allein darauf an, was er leisten kann, sondern besonders darauf, was er leisten will. Und nur Der, welcher in sich Lust und Antrieb fühlt, seine Gaben zum gemeinen Besten anzuwenden, nur Der, welcher, nach dem Muster seines großen Vorgängers Jesus Christus, den Vorsatz hat, für die Aufklärung, Besserung und Beruhigung der ihm übergebenen

nen Gemeinde zu wirken, so lange er wirken
 kann, nur der darf hoffen, daß er in seinem
 Amte nicht vergeblich arbeiten werde. Denn
 wenn der Mensch das Seinige redlich thut,
 dann hilft Gott auch weiter, dem es ein Ge-
 ringes ist, die Hindernisse und Schwierigkei-
 ten zu überwinden, die uns im Wege stehen.
 — Ueber diesen Punkt kann ich schon freier
 reden, M. Fr. Ich scheue mich nicht, es
 öffentlich zu sagen, daß ich allen den guten
 Willen habe, den man nur von einem rech-
 tfernten Prediger fordern kann. Mit dem
 festen Vorsatze bin ich zu euch gekommen, eure
 Erwartungen zu erfüllen. Ihr sollt an mir
 einen treuen Lehrer haben, der euch nach seiner
 Ueberzeugung in dem unterweist, was euch
 zu wissen nöthig ist. Nicht ohne Noth werde
 ich die Gelegenheit, zu eurer Erbauung zu re-
 den, versäumen; nie ganz unvorbereitet vor euch
 auftreten. Es soll mir nie einerlei seyn, was
 ich euch vortrage; ich werde immer dahin se-
 hen, daß ihr das, was ihr in diesem Andachts-
 hause höret, zu eurer Befestigung im Guten
 und zu eurer Beruhigung im Leiden anwenden

könnt. Gemeinschaftlich will ich mit eurem Schullehrer an der Bildung und Erziehung eurer Kinder arbeiten, daß sie zu eurer Freude heranwachsen und brauchbare und gutgesinnte Menschen werden. Mein Haus soll auch immer offen stehen, wenn ihr meines Rathes bedürftet und ihr werdet mich stets bereit finden, zu euch zu kommen, wenn ihr mich wissen laßt, daß ein kranker Hausgenosse sich nach meinem Zuspruche sehnet. Meine Erinnerungen und Ermahnungen will ich durch mein eigenes Beispiel zu unterstützen suchen, damit ich nicht Andern predige und selbst verwerflich werde. Sehet, Freunde, mit diesen Entschlüssen und Vorsätzen, wobei ich ruhig an Gott, den allwissenden Zeugen unsrer Gesinnungen denken kann, trete ich mein Amt an. Mich nützlich zu machen, ist mein sehnlichster Wunsch, und es darnach anzufangen, mein redlicher Wille. Sollte ich mir nun nicht die erfreuende Hoffnung machen können, daß ich, wenn ich anders diesem meinen Willen folge und meine Vorsätze ausführe, daß ich dann auch zu eurer Zufriedenheit unter euch leben und mein

Amt zu eurem Segen, das heißt, zur Verbreitung richtiger Religionskenntnisse und christlicher Gesinnungen verwalten werde?

II. Der christliche Prediger gründet seine Hoffnung, Gutes durch seine Amtsführung zu stiften, auch zweitens: auf die gute Meinung, die Er von seiner Gemeinde und seine Gemeinde von ihm hat.

Ich kann mir nichts traurigers denken, als wenn ein Lehrer Ursache hat, zu besorgen, daß man ihn ungern aufnehme und daß die Gemüther seiner neuen Gemeinglieder schon gegen ihn eingenommen seyen. Wenn er denn sich auch Hoffnung macht, daß sich das mit der Zeit ändern und daß es ihm durch sein fluges und rechtschaffenes Verhalten gelingen werde, die ihm Abgeneigten zu gewinnen und sich ihre Liebe zu erwerben: so ist doch das immer etwas unsicheres und er muß sich doch fürchten, daß die Mühe, welche er sich beim Antritte seines Amtes giebt, vergeblich sey, und daß er eine Zeitlang ohne die erwünschte

Wirkung arbeiten werde. — Eben so niederschlagend muß es seyn, wenn ein Prediger zu einer Gemeinde geht, die nicht das beste Zeugniß hat, die in dem Ruße steht, daß sie verwildert sey, daß die Religion bei ihr wenig geachtet werde, daß viele Laster und Ausschweifungen in derselben im Schwange gehen, und daß sie ihre vorigen Lehrer tief gekränkt habe. Das könnte doch auch wol den beherztesten Mann furchtsam machen und er kann nicht erwarten, daß er in einer solchen Verbindung zufrieden leben und viel Gutes stiften werde. — Wohl also dem Prediger, welcher sein Amt unter günstigen Umständen antritt! wohl ihm, wenn seine Gemeinde ihm schon im voraus durch das, was er von ihr Rühmliches gehört hat, achtungswerth geworden ist und er sich ihrer Liebe versichert halten kann! Da wird es für ihn und die Seinigen gut seyn, da haben ihm schon seine Vorgänger, wie Johannes dem großen Lehrer Jesus, den Weg bereitet, und da ist es ihm um so leichter gemacht, Gutes zu stiften.

Dies Glück ist denn auch mir geworden, da ich nach dem Willen Gottes meine vorige Gemeinde habe verlassen und zu euch gehen mußten. Ich bin mit der besten Meinung, mit inniger Liebe und vollem Vertrauen zu euch gekommen. Eure beiderseitigen Gerichtsobrigkeiten haben mir die angenehme Versicherung gegeben, daß ich hier eine gute Art Leute finde, die der guten Ordnung nicht widerstreben. Und die Stille und Aufmerksamkeit, welche ich immer wahrnahm, wenn ich schon früher zu eurer Erbauung redete, ist, so wie der fleißige Schulbesuch eurer Kinder, mir ein rühmlicher Beweis, daß die Religion von euch geschätzt werde. Auch das gute Vernehmen, in welchem ihr mit meinem würdigen Vorgänger zugebracht habt; das zufriedene Leben, welches dieser treue Diener fast ein halbes Jahrhundert unter euch geführt hat; die Theilnehmung, welche Mehrere gegen mich bei seinen häuslichen Leiden und unter seinen Alters Schwächen geäußert haben; — das alles ist mir eine gute Vorbedeutung, daß ihr Denen nicht abgeneigt seyd, die euch die Lehre des Christen-

thums verkündigen, und daß es auch mir nicht schwer fallen wird, eure Liebe und euer Wohlwollen zu erwerben. Und wenn es mir damit gelingen ist; wenn ihr mich als euren wohlmeinenden Freund anseht; dann werdet ihr auch meinen Belehrungen und Ermahnungen willig Gehör geben, und dann darf ich hoffen, daß meine Amtsführung unter euch gesegnet seyn wird.

Ich zweifle auch nicht, daß ihr schon eine gute Meinung von mir gefaßt habt. Die Liebe, welche meine vorige Gemeinde zu mir getragen hat, die Einigkeit, in welcher ich immer mit derselben gelebt habe, ist euch gewiß nicht unbekannt geblieben. Ich darf daher euer häufiges Anfragen, wann ich zu euch kommen würde, so wie eure Bereitwilligkeit, mir bei meinem Umziehen behülfslich zu seyn, und die Glückwünsche, die mir schon Mehrere zu meinem Anzuge abgestattet haben, als ein Zeichen eurer Zuneigung zu mir und eurer Zufriedenheit ansehen. Und auch das läßt mich

hoffen, daß ich froh unter euch leben und Nutzen in meinem Amte stiften werde.

Laßt uns denn nur dieß gegenseitige Vertrauen immer mehr zu befestigen suchen. Ich werde es mir angelegen seyn lassen, mich der guten Meinung, welche ihr von mir gefaßt habt, würdig zu machen; und das wird mir dann auch eure Liebe sichern. Ich werde, so lange als möglich, von jedem Mitgliede meiner Gemeinde lieber das Gute als das Schlimme glauben, nicht jedem nachtheiligen Gerüchte blindlings trauen; sondern die von mir zurückzuhalten suchen, die mir eure rechtschaffen Gefinnungen etwa verdächtig machen wollen. Und so haltet euch dann auch von mir überzeugt, daß das, was ich euch als Wahrheit vortrage, mein eigener fester Glaube ist, und daß ich keine Veränderung bei unsrer gemeinschaftlichen Erbauung vornehmen werde, welche ich nicht für heilsam achte, und die ich mir nicht vor meinem Gewissen und vor Gott, unserem künftigen Richter, zu verantworten ge-

traue. Bei dieser guten Meinung, die kein trüglicher Schein, kein grundloser Verdacht, kein bösgesinnter Ohrenbläser stören müsse, werden wir als Freunde bei einander wohnen und uns von beiden Seiten durch Liebe und Vertrauen glücklich fühlen.

III. Woran es nun aber dem christlichen Prediger am wenigsten fehlen darf, wenn er bei dem Antritte seines Amtes die Hoffnung haben will, daß er solches zum Segen seiner Gemeinde verwalten werde, das ist Vertrauen auf Gott und auf die Macht der Wahrheit.

Der wäre doch wahrlich zu bedauern, der Alles von sich und seinen Einsichten erwarten wollte. Er könnte nur so lange ruhig in seinem Gemüthe seyn, als ihm alles nach Wunsche geht; sein Amt würde ihm nur gefallen, so lange er dasselbe mit Gemächlichkeit führt, und er seine Arbeiten mit Beifall aufgenommen und seine Erinnerungen befolgt siehet.

Aber überlegt doch selbst, M. Fr., ist das wohl immer zu erwarten? kann das der öffentliche Religionslehrer stets hoffen? Weise und Unweise, gute und böse Menschen wohnen allenthalben neben einander, und es ist kein Ort, wenn er noch so klein wäre, der aus lauter Verständigen und Guten bestände. Wer also den Beruf hat, die Wahrheit zu lehren, der muß sich auch schon darauf gefaßt machen, es mit Denen zu verderben, welche der Wahrheit abgeneigt sind. Wessen Amt es ist, gegen den Aberglauben zu reden, schädliche Vorurtheile zu widerlegen, hellere Einsichten zu verbreiten, der wird, und wenn er auch noch so vorsichtig verfährt, gegen Die anstoßen, welche die Finsterniß mehr lieben, als das Licht. Wer vor Fehlern und Sünden warnen, Untugenden und Laster bestrafen muß, der wird sich oft die Ungunst und das Mißfallen derer zuziehen, welche diesen Lastern ergeben sind; — und wenn sie ihn auch weiter nicht schaden können, so wird es ihn doch kränken, wenn er bemerkt, daß er tauben Ohren prediget. —

Wie leicht könnte also der Prediger durch die Schwierigkeiten seines Amtes desselben überdrüssig gemacht werden; wie leicht könnte die niederschlagende Besorgniß sich seiner bemächtigen, als wenn alles sein Arbeiten umsonst sey und die Menschen doch immer blieben, wie sie einmal sind, wenn seine Hoffnung nicht auf andere Weise unterstützt würde! Aber er wird den Muth nicht sinken lassen, so lange er an der Macht der Wahrheit, die er prediget, nicht zweifelt, so lange es sein Glaube ist, daß die Religion, zu deren Lehrer er bestellt ist, eine göttliche Kraft hat, auf die Gemüther der Menschen zu wirken. Er wird alsdann auch Den, der jetzt noch der Wahrheit widerstrebt, jetzt noch alle heilsame Erinnerungen verwirft, nicht als ganz verloren aufgeben, sondern der Hoffnung seyn, daß andere Zeiten und Schicksale auch diesen verirreten zu rechte bringen, ihn aus einem Verächter der Religion zu einem Freunde derselben machen, und daß er dann die Freude haben werde, sich durch den Dank dessen, den er

dem Elende des Unglaubens und dem Verderben der Sünde entreißt, sich belehnt zu sehen. — Und wenn der christliche Prediger Gott und seiner väterlichen Leitung vertrauet, wenn er sich als Den ansieht, der in Gottes Dienste steht und von dem er berufen ist, die Wahrheit zu lehren; wenn er des Glaubens lebt, daß Gott seine schwachen Kräfte unterstützen werde, und daß die Treue, welche er in seinem Amte beweiset, von Gott mit Wohlgefallen bemerkt werde; — sollte das nicht seinen Muth heben, ihn auch da, wo er wenig auszurichten fürchtet, bei der Hoffnung erhalten, daß der ausgestreute Saamen des Guten nie ganz verloren gehe, sondern — wenn auch erst spät — die herrlichsten Früchte bringen werde?

In diesem Vertrauen auf Gott und auf die Macht der Wahrheit trete ich denn mein Amt an. Ich halte mich fest überzeugt, daß Gott, der mich von Jugend auf geleitet und geführt hat, mich dazu ausersehen habe, unter euch

zu leben und zu wirken. Unter seinem Beistande habe ich in meiner vorigen Amtsführung manches Gute ausgerichtet, und so oft an mir selbst und an vielen Mitgliedern meiner ehemaligen Gemeinde bemerkt, was die Religion über den Menschen vermag, wie sie den Schwachen stärken und den Leidenden aufrichten und trösten kann. Und dieß Vertrauen auf Gott, welches ich immer mehr zu befestigen suchen werde, erfüllet mich dann mit der Hoffnung, daß ich auch hier mein Amt nicht ohne Segen verwalten, daß es mir gelingen werde, euer Zunehmen in aller christlichen Weisheit und in allen guten Gesinnungen und Tugenden zu befördern. Dies Vertrauen auf Gott läßt mich hoffen, daß eure Liebe mir die Liebe meiner vorigen Gemeinde, die bei meinem Abschiede äußerst gerührt war und mich mit ihren Segenswünschen begleitete, ersetze, und daß es mir auch hier an keinem wahren Guten fehlen werde.

Woll Vertrauen zu deiner Fürsorge bete ich dann zu dir, weiser allmächtiger Regierer

der Welt, unser und aller Menschen Vater. Unterstütze alle treuen Lehrer, daß durch sie das Reich der Wahrheit immer mehr ausgebreitet und die Zahl der Gutgesinnten vermehrt werde.

Wir erkennen es mit Dank, daß du uns einen Fürsten gabst, Der Selbst die Wahrheit liebt, und für die Aufklärung Seiner Unterthanen, für die Bildung der Jugend so viel schon gethan hat. Erhalte Ihn uns noch lange: mache Ihm die Freude, den Wohlstand unsers Landes, welchen Er gegründet hat, fort-dauern und Sich durch die treue dankbare Liebe Seiner Unterthanen belohnt zu sehen. Segne Seine verehrte Gemahlin, unsere theure Landesmutter, die so gern die Noth der Leidenden vermindert, und um Deren Erhaltung Manche beten, die Sie als ihre Wohlthäterin verehren. Segne unsern Erbprinzen und dessen Gemahlin, und gieb, daß unter der künftigen Regierung sich unsere Nachkommen eben so glücklich fühlen. mögen, als wir unter der gegenwärtigen. Segne unser ganzes Fürstenhaus

und entferne von demselben Alles, was ihre Zufriedenheit stören könnte.

Thue wohl an diesem Orte. Erfreue die hiesige Adelige Gutsheerrschaft und vergilt ihr auch das Wohlwollen, welches sie schon lange mir und den Meinigen geschenkt hat.

Beweise deine segnende Güte an allen Mitgliedern meiner neuen Gemeinde. Laß den Ackerbau wohl gerathen und die Heerden gedeihen. Vermehre die Nahrung aller Gewerbetreibenden. Unterstütze die Armen und erleichtere ihnen diese drückenden Zeiten durch die Wohlthätigkeit edler Menschenfreunde. Gieb, daß Eintracht in allen Häusern wohne und, daß alle Eltern Freude an ihren Kindern haben. Erleichtere den Alten und Schwachen die Beschwerden des Alters und erquicke die Kranken und Sterbenden durch den Trost der Religion.

Laß den Lehrer der hiesigen Schule mit Eifer und glücklichem Erfolge daran arbeiten,

seine Schüler zur Weisheit und zu guten Gesinnungen und Sitten anzuführen und mache ihm die Freude, sich durch die Folgsamkeit seiner Schüler und durch die Dankbarkeit ihrer Eltern belohnt zu sehen.

Schenke denn auch mir zur Ausrichtung meiner Berufsgeschäfte die nöthige Weisheit, und laß mich auch an diesem Orte viel Gutes stiften. Lehre mich immer thun nach deinem Wohlgefallen; dein guter Geist führe mich und die Meinigen auf der ebenen Bahn der Tugend. Amen.
